

Im Zeichen des Lammes

Hintergründe und Optionen für eine interkulturelle Verständigung über die Tierschlachtung



Heike Baranzke

Die religiös-ritualisierte Darstellung des unauflöslchen Zusammenhangs von Fleischessen und Tiertötung, nicht zuletzt beim islamischen Opferfest, provoziert in den westlichen Industrienationen regelmäßig heftige Kritik. Das reicht bis zu deren Verfeinerung als blutrünstige steinzeitliche Rituale. Verdrängt werden dabei die durch Massentierhaltung, Tiertransporte und Akkordschlachtungen bedingten Grausamkeiten des westlichen Massenfleischkonsums. Verstellt wird auch die Einsicht, dass in den Ritualen ein religiöses Tiertötungsethos aufgehoben ist, das der westlich-christlichen Tradition fehlt und das für eine interkulturelle Tierethik fruchtbar gemacht werden könnte. Im vorliegenden Beitrag wird versucht, die theologischen Hintergründe und ihre interkulturellen tierethischen Optionen auszuleuchten. Dabei kommt dem christlichen Auferstehungslamm eine unerwartet selbstkritische Erkenntnisfunktion zu. Am Beispiel der deutschen Diskussion über die religiöse Tierschlachtung wird zugleich die historisch-politische Dimension deutlich.

Wer Fleisch essen will, muss auch wollen, dass Tiere geschlachtet und zerlegt werden. Diesem unauflöslchen Zusammenhang kann nur entgehen, wer dem Fleischverzehr entsagt. Schon in biblischen Zeiten scheinen Menschen an der Tierschlachtung Anstoß genommen zu haben. Der priesterschriftliche Schöpfungshymnus im Buch Genesis besingt das Bild einer sehr guten Schöpfung ohne Blutvergießen und Fleischverzehr, weder für Menschen noch für Tiere. Nach dem Herrschaftsauftrag spricht Gott:

„Hiermit übergebe ich euch alle Pflanzen auf der ganzen Erde, die Samen tragen, und alle Bäume mit samenhaltigen Früchten. Euch sollen sie zur Nahrung dienen. Allen Tieren des Feldes, allen Vögeln des Himmels und allem, was sich auf der Erde regt, was Lebensatem in sich hat, gebe ich alle grünen Pflanzen zur Nahrung.“ (Gen 1,29 f.)

Die Sehnsucht nach einer sehr guten, gewaltfreien Schöpfung kleidet sich in die mythische Form der Erinnerung an einen paradiesischen Urve-

getarismus. Doch irgendwann hat der Bazillus der Gewalt die Schöpfung infiziert, der durch eine Wasserflut herausgespült werden soll. Nach der Flut erneuert der Schöpfer seinen Schöpfungseggen mit einer signifikanten Veränderung:

„Furcht und Schrecken vor euch soll sich auf alle Tiere der Erde legen, auf alle Vögel des Himmels, auf alles, was sich auf der Erde regt, und auf alle Fische des Meeres; euch sind sie übergeben. Alles Lebendige, das sich regt, soll euch zur Nahrung dienen. Alles übergebe ich euch wie die grünen Pflanzen.“ (Gen 9,2 f.)



Das Töten von Tieren bleibt legitimationsbedürftig

Diese verstörenden Worte überführen die ehemals pazifistisch-vegetarisch geprägte Vorherrschaft des Menschen über die Tiere auf die von Gewalt geprägte Realität. Aus dieser veränderten Perspektive bietet die priesterschriftliche Ätiologie eine Erklärung für die tiefgreifende Störung

mitgeschöpflchen Existierens. Deutlich wird: Tiertötung zu Nahrungszwecken wurde schon immer als legitimationsbedürftige Gewalt wahrgenommen. Davon zeugt auch die häufige Berufung auf den Bibelvers „Alles Lebendige, das sich regt, soll euch zur Nahrung dienen.“ (Gen 9,3) in christlichen Metzgerhandwerksgeschichten, der für die Rechtfertigung des Berufsstandes und des Fleischverzehrs herhalten musste. Im Genesistext geht es allerdings mit einer bedeutsamen Einschränkung weiter – das Verbot des Verzehrs von Blut:

„Nur Fleisch, in dem noch Blut ist, dürft ihr nicht essen.“ (Gen 9,4)

Dtn 12 bietet nach der grundsätzlichen Erlaubnis des Fleischverzehrs eine Begründung für das Bluttabu: „Doch beherrsche dich und genieße kein Blut; denn Blut ist Lebenskraft, und du sollst nicht zusammen mit dem Fleisch die Lebenskraft verzehren. Du sollst es nicht genießen, sondern wie Wasser auf die Erde schütten.“ (Dtn 12,23 f.) Das Heiligkeitsgesetz Lev 17,11 weiß: „Die Lebenskraft des Fleisches sitzt nämlich im Blut“ und bestimmt es zum Süh-